

Leserbrief zur Analyse der Weltpolitik zum Artikel "Die sechs Vektoren von Merz`Weltpolitik"

Mit Interesse habe ich Ihren Artikel zur außenpolitischen Positionsbestimmung von Friedrich Merz gelesen. Die darin skizzierten „Vektoren“ deutscher Außenpolitik wirken auf den ersten Blick systematisierend; bei näherer Betrachtung erscheint jedoch vieles widersprüchlich und in Teilen spekulativ.

Merz entwirft ein Koordinatensystem, das zwei Ordnungen konstruiert: Eine der Europäischen Union und eine der Zusammenarbeit der „mächtigeren Staaten“. Diese Dichotomie setzt bereits voraus, was erst zu begründen wäre. Sie unterstellt, dass europäische Handlungsfähigkeit primär aus exkludierenden Kooperationen hervorgeht; eine Annahme, die weder historisch noch aktuell evident ist. Die Berufung auf eine „Koalition der Willigen“ verstärkt diesen Eindruck. Gerade die Unterstützung der Ukraine hat gezeigt, wie fragil, inkonsistent und politisch kostenintensiv solche Konstrukte sein können.

Auch die von Merz angestrebte „Erneuerung“ der transatlantischen Partnerschaft bleibt konzeptionell unklar. Seine Perspektive steht zumindest in der Stoßrichtung im Gegensatz zu jener Emmanuel Macrons, der Europa als eigenständigen geopolitischen Pol denkt. Während Merz weiterhin stark auf die NATO vertraut, zielt Macron auf strategische Autonomie. Beide Ansätze werfen Fragen auf: Der eine riskiert Abhängigkeit, der andere möglicherweise Selbstüberschätzung. In dieser Gegenüberstellung wirken beide Ansätze problematisch, wenn sie nicht präziser definiert werden.

Besonders heikel erscheint die Einschätzung des Verhältnisses zu Russland. Die Feststellung, man sei „nicht im Krieg, aber auch nicht im Frieden“, mag analytisch gemeint sein, doch unterschätzt sie die Deutungshoheit des Gegners. Es ist keineswegs ausgeschlossen, dass Moskau Waffenlieferungen als Kriegsbeteiligung interpretiert, mit entsprechenden Konsequenzen.

Der vierte Vektor, die Verbesserung der Sicherheitslage Israels, wirkt in seiner Formulierung fast romantisierend. Die jüngsten Entwicklungen zeigen, wie begrenzt selbst die Handlungsmöglichkeiten militärisch überlegener Staaten sind. Historische Analogien, etwa zur Krise von 1979, legen nahe, dass sicherheitspolitische Komplexität sich nicht durch wohlmeinende Zielsetzungen auflösen lässt. Auch die Idee, die Globalisierung „trotz Gegengewichten“ fortzusetzen, steht im Spannungsverhältnis zu realpolitischen Tendenzen einer fragmentierten Weltordnung. Hier zeigt sich erneut eine Divergenz zu anderen europäischen Denkansätzen, die stärker auf Resilienz und strategische Entkopplung setzen. Schließlich bleibt das von Merz betonte „Primat des Pragmatismus“ selbst erklärungsbedürftig. Pragmatismus ist kein Selbstzweck, sondern bedarf normativer und strategischer Einbettung. Ohne diese droht er, in situative Beliebigkeit umzuschlagen und damit genau jene Orientierung zu unterminieren, die Außenpolitik leisten sollte.

Insgesamt entsteht der Eindruck eines ambitionierten, aber nicht hinreichend konsistenten Entwurfs. Die Herausforderung besteht weniger darin, neue „Vektoren“ zu benennen, als vielmehr darin, ihre innere Logik, ihre Wechselwirkungen und ihre realpolitische Tragfähigkeit überzeugend darzulegen.